

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 30 (1846)

49 (8.12.1846)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-803605](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-803605)

Oldenburgische Blätter.

№ 49.

Dienstag, den 8. December.

1846.

Augustshausen.

(Ein Beitrag zur Statistik.)

Diese neue Colonie von 21 Stellen gehört zum Kirchspiele Schweißburg und liegt nördlich in einem Moore, welches viele Tausend Fück groß, ganz von Marschland umgeben ist und einen Marschboden zur Unterlage hat. Erst in den letzten 25 Jahren ist diese Dorfschaft in dem Theile des Hochmoors, das am »Langenmeere« lag, entstanden. Letzteres hatte vor etwa 30 Jahren noch einen tiefen Wasserspiegel und das Hochmoor daran war fast unzugänglich, und eben so weich und locker wie an irgend einer andern Stelle. An einen Kleiboden unter diesem Moore dachte man damals nicht im Entferntesten. Vor etwa 25 Jahren wurde das weiche Moor begrüpft und es wurden Wege darin angelegt; und damit begann der erste Anbau. Von allen Hilfsmitteln entblößt, konnte die Moorcultur anfangs nur dürftig betrieben werden, bis nach und nach die Abwässerung so weit hergestellt wurde, daß Dorf gegraben und schöner Klei — Marsch — aus den Torfgruben gewonnen werden konnte. Der gewonnene Kleiboden, 1 Fuß dick heraus gebracht, trägt schon im ersten Jahre die üppigsten Früchte, als Kohl, Kopfkohl, Winterrapsaamen u. s. w. Jetzt ist hier schon manches Stück Kleiland gewonnen, das schöne Weiden liefert und gegen das angrenzende Moor

vorthailhaft absicht *). Das »Langenmeere« hat seinen tiefen Wasserspiegel**) in festen Boden, der seit mehr als 20 Jahren als Domaine verpachtet und jetzt als Weide und Bauland benutzt wird, umgewandelt. Der Boden desselben scheint sich von unten aus gehoben zu haben***) und liegt jetzt mit dem umgeschossenen Kleilande im Niveau.

*) Kürzlich sind, 10 Fuß tief unterm Moore, auf dem Klei 2 Hirschgeweisse gefunden, wovon das eine am Wurzelende beinahe einen Durchmesser von 3 Zell hat. Dieser Fund scheint darauf hinzudeuten, daß die jetzt hier mit Hochmoor bedeckte Marschgegend, ehe das Moor durch eine hohe Fluth sich darüber geschoben hat, wenigstens von Thieren belebt gewesen ist.

**) Dieser ward bei der Vermessung von Augustshausen vor etwa 25 Jahren von dem Geometer an der einen Seite mit einem Senkblei gemessen und 15 Fuß tief befunden. Wenn dieser Geometer jetzt mit seiner eigenen Charte in der Hand wieder an das »Langenmeere« käme, dann würde er sich kaum orientiren können, aber er würde, wenn ihm die frühere Beschaffenheit dieser Gegend noch erinnerlich wäre, hier schöne Lehren in Beziehung auf Anlegung von Wegen und Chauffeen durch Hochmoore sammeln können; hier, wo das 32 Fuß dicke Hochmoor sich in wenig Jahren auf 10 Fuß reducirt hat.

***) Die eigenthümliche Erscheinung, daß der Kleiboden in den im und am dortigen Moore belegenen »Braten« und »Meeren« sich in den letzten 30 bis 40 Jahren von unten aus, theils sogar 10 bis 15 Fuß hoch, gehoben hat, ist merkwürdig und dürfte in naturwissenschaftlicher Hinsicht wohl einer Beachtung und näheren Untersuchung werth sein. Mehrere übereinstimmende Thatfachen scheinen unter gewissen Umständen auf eine Schiebung der untern Kleischicht hinzudeuten. Einseher dieses wird sich bemühen, gelegentlich noch mehrere Thatfachen zu sammeln und wird dann viel-



Diese unter ungünstigen Verhältnissen, namentlich mangelhafter Entwässerung, in den letzten 25 Jahren entstandene Colonie liefert gegenwärtig schon den Beweis, daß der Moorboden dieser Gegend künftig einem schönen Kleiboden wieder den Platz einräumen muß. Es sind hier schon Stellen zu jährlich 75 P Gold verheuert. Andere würden jährlich über 120 P Heuer tragen, wenn solche verheuert werden sollten.

Den Namen Augusthausen hat diese Colonie nach dem Namen Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs erhalten und seit der Zeit ist wohl keine neue Colonie hier im Lande angelegt worden, die mehr geeignet gewesen wäre, diesen Namen zu verewigen. Hätten Se. Königliche Hoheit, unser verehrter Großherzog, vor etwa 30 Jahren die fast unzugängige Moorogegend, wo vor etwa 25 Jahren Seine Augusthäuser sich angebauet haben, und bald nachher und jetzt wieder gesehen, so würde eine Vergleichung der höchst verschiedenen Zustände derselben eine vorzügliche Aufmerksamkeit zuziehen. Wahrscheinlich würde diese dann, wenn die Richtung einer Chaussee nach Butjadingen in Frage käme, ohne alle technische Voruntersuchungen mit Grund zu der Entscheidung führen, daß solche von Strückhäusermoor durch das Hochmoor nach Salzendeich gelegt werden solle, da hier mindere Schwierigkeiten vorliegen, wie dort vorlagen, und daß daneben der Anfang zu einem zweiten Augusthausen, einem ganz neuen Kirchspiele mit 3 bis 400 Stellen, wozu Liebhaber genug vorhanden sind, gemacht werden solle; welches sich ohne allen Zweifel eines viel schnelleren Aufblühens, wie das erste Augusthausen, zu erfreuen haben würde, selbst dann, wenn es wahr wäre, wie von einer gewissen Seite — die aus Mißgunst hier keine neue Colonie aufkommen lassen zu wollen scheint — glaubend zu machen gesucht wird, daß unter diesem Moore kein Klei vorhanden, der vorhandene nicht gut oder zu tief liegen sollte, da dieß Hochmoor, wie die an der

leicht einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen. Bei dieser Hebung der Kleischichte werden aber wahrscheinlich ganz andere Gründe vorliegen, als in der Geologie wegen Hebung ganzer Länder, z. B. Schwere, nachgewiesen sind.

nördlichen Seite desselben belegenen Dorfschaften Augusthausen und Rönneemoor hinlänglich beweisen, nicht allein hinsichtlich der Bildungsfähigkeit der Gegend einer Chaussee werth ist, sondern auch der Grund und Boden deren Anlage zuläßt und erleichtert. Je höher und loser das Moor, desto eher werden Wege darin dicht und fest und desto besser eignet es sich zur Cultur, wenn solches nur gehörig begrüpft wird. Ein Stück ausgepreßtes loses Moor kann eben so wenig einen Beweis der Untauglichkeit zum Wege geben, als ein einzelnes Stück Klei solches geben würde.

Wie unendlich viel lieber würden unsere Landeskinder es vorziehen, hier Augusthäuser zu werden, wo Raum zu einem ganz neuen Kirchspiele vorhanden ist, als über das Meer zu gehen und in fremden Welttheilen sich Plätze zu suchen, die vielleicht bei weitem nicht so gut sind, als sie hier werden können und sicherlich werden würden, wenn die hohe Landesregierung das Werk kräftigst förderte.

Ueber die Vertilgung des Duwock.

(Nach einem Aufsatze des Hrn. Heinecke zu Langenbeck bei Harburg, mitgetheilt im Hannoverischen Magazin 1846 N^o 85.)

(Schluß.)

Ist die Arbeit im Herbst geschehen, so ist es gut, wenn man nach und nach Schweinedünger, Asche, Kalk u. s. w. überstreut. Noch besser ist es, wenn man im Winter trockenen Dünger sammelt, als Spreu, Hauslebricht, Asche und Alles, was sich an Abwurf in jedem Haushalte immer findet. Solchen trocknen Compost streue man Ausgang Aprils über und harke und reibe solchen mit einem Dornbesen recht tüchtig in die Grasnarbe ein.

Ist die Arbeit im Frühjahr geschehen, so verfähre man eben so mit der Ueberdüngung, denn die trockene Düngung behält immer den



Vorzug und bringt auf allen Wiesen, die derselben bedürfen, den besten Graswuchs hervor.

Nach einem solchen vorschriftsmäßig angewandten Verfahren hat man die Freude, sobald die Wärme den Graswuchs befördert, einen ganz andern Bestand der Begrasung zu erblicken. Die Quecke drängt sich hervor und der Duwock ist verschwunden und läßt sich nicht wieder sehen.

Dieses hat nun eine zehnjährige Erfahrung bewährt; nur hüte man sich, in solchen Wiesen Gräben zu ziehen oder sonstige Aufgrabungen vorzunehmen, weil dadurch der Duwock im Untergrunde geweckt und eine neue Verbreitung desselben bewirkt werden würde. Ist es aber dennoch erforderlich, Gräben zu ziehen, so thue man solches vorher, ehe man die Bearbeitung der Wiese vorgenommen; oder muß es nachher geschehen, dann schaffe man die herausgebrachte Erde sorgfältig weg.

Will man die Kosten, welche freilich gering sind, nicht scheuen, so überstreue man im Frühjahr beim Einharfen des Düngers die Wiese mit Kleesaamen, etwa auf den Morgen 4 U, und man wird noch bessere Erfolge haben. Auf früheren Duwocks-Wiesen, die wegen des schlechten Heus sonst gar keinen Werth hatten, wächst jetzt nach diesem Verfahren ein Heu, welches an üppiger Fülle und währendem Futter nichts zu wünschen übrig läßt.

Der Duwock, welcher von allen wiederkäuenden Thieren verabscheut wird, und welcher, im Fall solche aus Noth oder in Vermengung mit anderem Futter ihn doch gefressen haben, die Milch verdrängt und Urindrang verursacht, wird allerdings von Pferden gern genommen; indeß muß das Vorurtheil, als sei der Duwock ein gutes Pferdefutter, ja beseitigt werden, denn der Duwock giebt nach seinen chemischen Bestandtheilen den Pferden nicht allein keine Nahrung, sondern kurz nach der Verdauung desselben, besonders wenn er grün gefuttert wurde, tritt gewöhnlich der s. g. Lutterfall ein. Die Pferde werden dann kraftlos und magern ab und Kornfutter muß Alles wieder ersetzen.

Der Duwock ist also ein durchaus schädliches Unkraut und jeder Inhaber von Wiesen oder Weiden, wo derselbe wächst, muß daher alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt darauf richten, ihn zu

vertilgen. Frühere Versuche der Vertilgung haben Nichts gefruchtet, selbst chemische Prozesse, welche empfohlen wurden, und vermöge welcher der Morgen solcher Wiesen, der kaum 100 P werth war, einen Kostenaufwand von 200 P und darüber erforderte, haben zu keinem andern Resultate geführt.

Weiden, auf welchen dieses Uebel herrscht, müssen eben so behandelt werden, wie die Wiesen, doch kann das natürlicher Weise nur auf eigenem Lande geschehen, nicht auf Gemeinde-Weiden. Man nimmt zur Bearbeitung derselben jährlich eine bestimmte Fläche und friedigt solche ab, damit sie nicht im ersten Jahre vom Vieh betreten werde.

Die Kosten anlangend, so sind solche im Verhältniß zu der bessern Benützung und nachherigen Einträglichkeit des Landes nur geringe.

Der Morgen von 120 □ Ruth. kann durch vier gute Arbeiter mit einer scharfen Plaggense in zwei Tagen recht gut abgeplagget werden, kostet mithin an Tagelohn . . .	2 P 48 K
eben so das Auflegen der Plaggen alle übrigen vorgeschriebenen Arbeiten kosten im Ganzen etwa . . .	3 " 24 "
den Dünger kann man rechnen zu . . .	12 " — "
den Kleesaamen zu . . .	10 " — "
	— " 48 "

und so kann höchstens mit 28 P 48 K alle Kosten bestreiten.

Der Verfasser dieser Mittheilung wünscht, daß Andere, welche dies Mittel angewandt, den Erfolg gleichfalls mittheilen mögen, damit man von der Wirksamkeit desselben immer mehr überzeugt und so manches Stück Land, welches jetzt wenig Nutzen bringt, zu einem besseren Ertrage gebracht werde.

Kranken- und Sterbe-Casse für Arbeiter.

(Aus der allgem. Zeits. f. d. deutschen Land- u. Forstwirthschaft herausgegeben v. M. Beyer. 1846. S. 42.)

Der Commerzienrath Grunau in Elbing hat an seinem Wohnorte für Arbeitsleute eine



Kranken- und Sterbe-Casse eingerichtet. Die Aufnahme in diesen Verein steht jedem ordentlichen, gesunden, arbeitsfähigen, dort wohnhaften Menschen ohne Unterschied des Geschlechts von 16 bis 55 Jahren frei. Es giebt zwei Versicherungs-Classen: auf ganze und halbe Portionen. Auf ganze Portionen erhält der Versicherte im Krankheitsfalle wöchentlich 1 \mathcal{F} Unterstützung, und die Angehörigen erhalten, wenn er stirbt, 10 \mathcal{F} zur Bestreitung der Begräbnis-Kosten; bei Versicherung auf halbe Portionen wird natürlich nur die Hälfte gewährt. Jedes Mitglied zahlt 10 \mathcal{S} (24 \mathcal{H}) Eintrittsgeld und 2 \mathcal{S} ($4\frac{1}{2}$ \mathcal{H}) für Statut und Quittungsbuch, so wie einen wöchentlichen Beitrag von 2 \mathcal{S} ($4\frac{1}{2}$ \mathcal{H}), wenn es zur ersten, und 1 \mathcal{S} ($1\frac{1}{2}$ \mathcal{H}) wenn es zur zweiten Versicherungs-Classe gehört. Nach fünfjähriger, ununterbrochener Mitgliedschaft wird der wöchentliche Beitrag auf die Hälfte herabgesetzt. Ein vom Verein angenommener Arzt muß den Krankheits-Zustand des Theilnehmers bestätigen, wenn die Unterstützung erfolgen soll. Aber in Krankheiten, welche in Folge von Böllerei, Prügelei u. entstanden sind, wird keine Unterstützung gezahlt. Der Verein wird durch einen Vorstand geleitet, der aus Bürgern besteht, die von den Mitgliedern gewählt werden, und in gewissen Fällen von einem Ausschuß aus dem Vereine selbst unterstützt. Der Director wird vom Magistrat auf 3 Jahre ernannt, welcher letztere auch die Jahresrechnung abnimmt.

Referent meint, daß auch auf dem Lande, besonders da, wo viele Tagelöhnerfamilien ihren beständigen Unterhalt haben, eine ähnliche Einrichtung nicht unzweckmäßig sein möchte; denn langwierige Krankheiten wären nicht selten Veranlassungen zur gänzlichen Verarmung solcher Leute, woraus leider nur zu oft sittliche Verschlechterung entstehe. Die Armenkasse würde dann weniger belästigt werden. Hr. Grunau hatte dieses Institut zunächst für seine eigenen Fabrikarbeiter eingerichtet, und nachdem dasselbe 8 Jahre ohne Statut bestanden, ein Vermögen von 405 \mathcal{F} erworben und sich vollständig bewährt hatte, hat man demselben einen größeren Umfang und ein Statut gegeben. Was Hrn. Grunau also möglich war, meint Referent,

würde auch Anderen möglich sein, wenn anders die Verhältnisse nicht gar zu ungünstig wären. Die nähern Nachrichten dürften in Elbing leicht einzuziehen sein.

Landwirthschaftliche Versuche beim Kartoffelbau.

Zweite Mittheilung*.)

(Aus Dr. C. Sprengel's „Allgem. landwirthschaftlichen Monatschrift“ B. 19. S. 50.)

Meinem Versprechen gemäß, fahre ich in den Mittheilungen über meine Versuche fort und will nun zuerst über diejenigen berichten, welche von mir bei dem Kartoffelbau angestellt wurden.

Dem ersten desfalligen Versuche lag zu Grunde, zu ermitteln, ob eine frische Düngung, zunächst mit Stallmist, wirklich der Qualität der Kartoffeln schade. Es wurde deshalb mehrere Jahre hintereinander ein Ackerstück in zwei gleich große Theile abgetheilt. Dasselbe ist durchaus von gleichmäßiger Beschaffenheit; es wurde zu gleicher Zeit und auf dieselbe Weise bearbeitet, an einem und demselben Tage mit gleichen Kartoffeln von gleicher Form belegt und später auch gleichzeitig und gleichmäßig bearbeitet und abgewartet. Nur darin fand ein Unterschied Statt, daß die eine Hälfte des Ackerstücks, A., nicht gedüngt wurde, dagegen die andere Hälfte des Ackerstücks, B., eine frische Düngung mit Stallmist erhielt.

Die gedüngte Hälfte zeichnete sich während der Vegetation der Kartoffeln vor der ungedüngten merklich aus; denn dort war das Kraut von einem dunkelgrünen Ansehen, zeigte auch ein üppigeres Wachsthum und kam bei weitem später zur Blüthe, als dieses bei den Pflanzen auf der ungedüngten Hälfte der Fall war. Wichtig scheint mir die Beobachtung, die ich bei diesem Versuche gemacht habe, und welche darin besteht,

S. Dieb. Bl. 1846 S. 296 fg.

daß die am üppigsten herangewachsenen Pflanzen nach einem plötzlichen Temperaturwechsel zu kränkeln anfangen. Es rollten sich die Blätter zusammen und hingen schlaff herab, und man gewahrte auf den kranken Blättern in den ersten Tagen eine Ausschüfung, welche sich etwas klebrig anföhlen ließ. Die kranken Pflanzen erholten sich aber bald wieder, nachdem ein durchdringender Regen gefallen war.

Ende Octobers wurde zur Ernte geschritten und es ergab sich nun folgendes Resultat: Die nicht gedüngte Ackerhälfte lieferte 55 1/2 Scheffel meistens mittelgroße, schöne Kartoffeln; die gedüngte Hälfte aber lieferte 67 1/2 Scheffel Kartoffeln, darunter viele sehr große und sehr kleine; sie zeigte häufig schorfige Stellen auf der Schale*). Bei der Untersuchung des Stärkemehl-Gehalts stellten sich folgende Resultate heraus: die Kartoffeln von Abtheilung A. enthielten 16,5 — die Kartoffeln von Abtheilung B. 14,0 Stärkemehl. Gedüngte Kartoffeln lieferten mithin gegenüber den ungedüngten von einem Morgen mehr an Menge oder Maas 24 1/2 Scheffel Knollen. Dagegen gaben die ungedüngten Kartoffeln gegenüber den gedüngten von einem Morgen mehr an Stärkemehl 7 1/2 *Gr.*. Nimmt man nun an, daß durchschnittlich 240 *Q.* Kartoffeln 40 *Q.* Stärkemehl geben, so hat hiernach das ungedüngte Stück Land, wenn man den Mehrgewinn von 7 1/2 *Gr.* Stärkemehl auf Knollen reducirt, 4920 *Q.*, oder wenn man das Gewicht eines Scheffels Kartoffeln zu 110 *Q.* annimmt, circa 44 Scheffel, oder nach Abzug des obigen Minderertrags von 24 1/2 Scheffel, doch noch 19 1/2 Scheffel Knollen mehr geliefert. Es geht demnach aus diesen Versuchen hervor, daß es nicht gut gethan ist, zu den Kartoffeln frisch mit Stallmist zu düngen, denn wenn gedüngte Kartoffeln auch anscheinend mehr an Maas geben, so scheint dies doch nur so, da, wenn man der Sache auf den Grund geht, sich

*) Das Ammoniak des Mistes, durch welches zuerst das Kraut der Kartoffeln in einen krankhaften Zustand gerieth, bewirkte später das Schorfigwerden der Knollen, nämlich das Ammoniak lösete das im Boden befindliche Eisenoxydul auf und führte so unmittelbar die Schorfrankheit herbei.

Ann. v. Sprengel.

ergiebt, daß dieser Mehrgewinn an Knollen durchaus nicht im Verhältnisse steht zu dem Mehrgewinn an Stärkemehl, welches ungedüngte Kartoffeln liefern. Da wir nun aber die Kartoffeln nicht erziehen ihres Wassergehalts und ihres Faserstoffs, sondern einzig nur ihres Stärkemehlgehalts wegen, so müssen wir auch darauf bedacht sein, auf einer gegebenen Ackerfläche nicht sowohl die größtmögliche Menge von Kartoffeln, sondern die größtmögliche Menge von Stärkemehl zu erzielen. Dazu verhilft nun aber mit, das Auslegen der Kartoffeln in nicht mit Stallmist frisch gedüngtes Land*).

Dieser Versuch hat aber zugleich noch mehr ergeben, als ich zunächst erfahren wollte. Es ist mir nämlich zur Gewißheit geworden, daß Kartoffeln in frischem Stallmiste weit mehr Krankheiten unterworfen sind, als Kartoffeln in nicht frisch gedüngtem Boden, Krankheiten, die sich nicht nur auf der Schale und in dem Innern der Knollen, sondern auch an dem Kraute zeigen. Denn offenbar war in letzterer Beziehung das Kränkeln der Pflanzen auf der gedüngten Fläche eine Folge der frischen Düngung, in Folge welcher die Pflanzen zu üppig emporwuchsen, zu saftreich wurden und nach einem plötzlichen Temperaturwechsel der Saft aus den Zellen in die Poren trat. Daß aber eine solche krankhafte Erscheinung an dem Kraute auch ungünstig auf die Knollen zurückwirke, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Außerdem läßt sich wohl noch aus dem üppigeren Wachstume und der später eintretenden Blüthe gedüngter Kartoffelpflanzen der Schluß ziehen, daß auch die Reife der Knollen später eintritt, als bei ungedüngten Kartoffeln, mithin schon hieraus ein Verlust an Stärkemehl sichergiebt. Von der Wichtigkeit meiner Versuche überzeugt, werde ich nun in Zukunft zu

*) So ganz richtig ist diese Behauptung, meiner Ansicht nach, wohl noch nicht; denn die Kartoffeln ernähren nicht allein durch das Stärkemehl, sondern auch durch mehrere andere Körper, namentlich durch das Eiweiß, und hiervon werden die gedüngten Kartoffeln immer mehr als die ungedüngten enthalten, da der Mist zum Eiweiß den Stickstoff, Schwefel re. liefert.

Ann. v. Sprengel.

den Kartoffeln weder mit animalischem noch mit vegetabilisch-animalischem Dünger düngen.

Ein anderer Versuch bezweckte, darüber Aufschluß zu erhalten, welchen Erfolg das Ueberstreuen des Kartoffelkrauts mit Gyps haben möge. Zu diesem Behufe ließ ich ein gleichartiges, mit Kartoffeln bestelltes Ackerstück, welches ganz gleichmäßig behandelt und mit einer und derselben Sorte Kartoffeln bepflanzt war, in zwei gleiche Theile theilen, und die eine Abtheilung, 1 Morgen groß, Anfangs Juni mit 1 Scheffel Gyps überstreuen, so daß derselbe auf die Blätter der Kartoffelpflanzen zu liegen kam. Die andere Abtheilung desselben Kartoffelstücks wurde nicht gegypst. Die Folgen des Gypsens zeigten sich bald. Das Kraut der gegypsten Pflanzen bekam, gegenüber den ungegypsten Pflanzen, ein dunkelgrüneres Ansehen, die Pflanzen breiteten sich mehr aus, erreichten eine bedeutende Höhe, bildeten überhaupt sehr umfangreiche Stöcke, was Alles bei den ungegypsten Pflanzen nicht der Fall war. Ich glaubte nun, auf der Abtheilung, welche gegypst worden war, eine besonders reichliche Ernte zu machen, hatte mich aber darin wie mich die Ernte lehrte, sehr getäuscht, denn die Ernte gab ein Resultat, welches dem Gypsen der Kartoffelpflanzen nichts weniger als das Wort redet. Während nämlich die ungegypste Abtheilung 120 Scheffel mittelgroße, schöne Kartoffeln lieferte, gab die gegypste Fläche nur einen Ertrag von 103 Scheffel Knollen und darunter viele kleine. Auf Stärkemehl untersucht, ergaben die nicht gegypsten Kartoffeln 14,0 Proc. Stärkemehl, die gegypsten dagegen nur 11,8 Proc. Stärkemehl. Ueberraschen kann dies Resultat eigentlich nicht, wenn man nur bedenkt, daß in Folge des Gypsens die meiste Nahrung den Stengeln und Blättern zusieß, und zwar auf Unkosten der Knollen, und daß auch das Kraut so lange vegetirte, daß die Knollen nicht den gehörigen Grad der Reife erhalten konnten, sich auch später noch eine Menge Knollen ansetzten, die natürlich gar keinen Werth haben konnten.

Dieser Versuch lehrt, daß der Gyps nur auf das Kartoffelkraut, nicht aber günstig auf

die Knollen einwirkt. Es ist daher das Gypsen nur dann zu empfehlen, wenn man eine große Menge Kartoffelkraut erzielen will. Aber wer wird dies wollen*)?

Einem anderen Versuche lag die Absicht zum Grunde, zu erfahren, welche Umstände die Schorfkrankheit hervorriefen, denn diese Krankheit ist auch bei mir nicht selten. Daß die Schorfkrankheit nicht eine Folge des mehrjährigen Anbaues der Kartoffeln auf einer und derselben Stelle ist, davon war ich schon überzeugt; denn ein nahe am Wirthschaftshofe belegenes kleines Ackerstück wird alljährlich mit Frühkartoffeln für den herrschaftlichen Tisch bepflanzt; aber niemals habe ich hier schorfige Kartoffeln geerntet. Hierüber brauchte ich nicht erst Versuche anzustellen. Dieselben erstreckten sich vielmehr auf Anrathen eines Chemikers auf folgende Vorgänge, wobei ich noch voraussetzen muß, daß zu den Versuchen ein Ackerstück sandigen Lehmbodens (A.) und ein Ackerstück mit röthlichem Lehm (B.) ausgewählt wurden. Das Ackerstück A. wurde in 7 Abtheilungen gebracht; Abth. 1 wurde mit Schaafmist, Abth. 2 mit Pferdemist, Abth. 3 mit Lauche, Abth. 4 mit Kalkmergel, Abth. 5 mit Thonmergel von röthlicher**) Farbe, Abth. 6 mit eisenhaltiger Torfasche und Abth. 7 gar nicht gedüngt. Zu bemerken ist noch, daß dieses Ackerstück durchaus keine eisenhaltige Bestandtheile hat***). Das Ackerstück B. welches einer chemischen Analyse zufolge sehr viel Eisen enthält, wurde in 4 Abtheilungen gebracht. Abth. 1 wurde mit Kalkmergel, Abth. 2 mit Thonmergel †) gedüngt; jedoch ließ ich Abth. 3 wie gewöhnlich bearbeiten, während ich aber Abth. 4 nach dem Anrathen Sprengels im Herbst sehr tief pflügen und im Frühjahr bis zur Ausfaat bei günstiger

*) Vielleicht Derjenige, welcher, wie in Rosnohan, damit die Grasfelder düngt, oder wer Pottasche daraus bereitet. Anm. v. Sprengel.

**) Also eisenhaltig. Anm. v. Sprengel.

***) Diese Behauptung muß ich bezweifeln, da mir noch kein Boden ohne Eisen vorgekommen ist. Jeder Boden enthält Eisen, und wäre es auch nur das, was als Staub aus der Atmosphäre niederfällt, oder was mit dem Regen- und Schneewasser in den Boden gelangt. Anm. v. Sprengel.

†) Röthlichem, eisenhaltigem? Anm. v. Sprengel.

Witterung fleißig bearbeiten ließ, um den Boden der Einwirkung des Frostes und der Luft gehörig auszusetzen, damit so das Eisenorydul in Eisenoryd umgewandelt werde*).

Bei der Ernte ergaben sich nun folgende Resultate: Ackerstück A. Abtheilung 1: theilweise Schorf; Abtheilung 2: desgl.; Abtheilung 3: desgl.; Abtheilung 4: ganz reine gesunde Kartoffeln; Abtheilung 5: stark schorfige Kartoffeln; Abtheilung 6: vorherrschend schorfige Kartoffeln; Abtheilung 7: ganz reine Kartoffeln.

Ackerstück B. Abtheilung 1: ganz reine Kartoffeln; Abtheilung 2: stark schorfige Kartoffeln; Abtheilung 3: mehr und weniger schorfige Kartoffeln; Abtheilung 4: meistens gesunde Knollen, nur bei einzelnen zeigten sich schorfige Stellen.

Aus den Ergebnissen dieser mit Fleiß angestellten Versuche läßt sich wohl nun Folgendes schließen: Sandboden, sandiger Lehm- und lehmiger Sandboden tragen im Allgemeinen zur Bildung des Schorfs nicht bei; wenn aber gleichwohl in solchen Bodenarten schorfige Kartoffeln gezogen werden, so trägt davon nicht der Boden an und für sich die Schuld, sondern der Schorf wird in diesem Falle nur hervorgerufen durch gewisse Düngstoffe, welche viele eisenhaltige Bestandtheile und viel kohlen-saures Ammoniak enthalten, wie z. B. bei den vorstehenden Versuchen die Torfasche, der mergelige Thon, der Schaf- und Pferdemit und die Tauche. Dagegen begünstigt ein eisenhaltiger, besonders viel Eisenorydul enthaltender Boden die Schorfbildung sehr, auch wenn ein solcher Boden nicht mit eisenhaltigen und ammoniakalischen Düngstoffen versehen wird. Es kann aber solcher Boden für die Schorfbildung unschädlich gemacht werden,

einmal dadurch, daß man ihn mit Kalkmergel vermischt, und dann dadurch, daß man ihn oft und besonders vor Winter tief verarbeitet, wo dann der schädliche Stoff, welcher den Schorf verursacht*) unschädlich gemacht wird**). Wenn man in Betreff des Schorfs vom Mergel überhaupt spricht, so ist damit gar Nichts gesagt, indem es doch hierbei einzig und allein auf die Art des Mergels ankommt; denn die verschiedenen Arten des Mergels wirken hierbei auch sehr verschiedenartig. Während der Kalkmergel, auf Bodenarten mit eisenhaltigen Bestandtheilen angewendet, die Schorfbildung verhindert, ist dagegen der mit eisenhaltigen Bestandtheilen versehene Mergel die Ursache des Schorfs auch in solchen Bodenarten, in welchen sich sonst keine Spur von Eisen findet. Aus diesem Allen geht hervor, daß die hauptsächlichste, ja wohl die einzigste Ursache der Schorfkrankheit das Eisen im Boden ist, daß sich diese Krankheit auf Ackern, die keine eisenhaltige Bestandtheile haben, vermeiden läßt, wenn man nicht mit solchen Stoffen düngt, welche Eisen oder vieles Ammoniak enthalten, daß aber auf eisenhaltigen Bodenarten der Schorf ohne weiteres Zuthun des Menschen entsteht und auf solchen Bodenarten derselbe nur vermieden werden kann, durch eine besondere und zweckmäßige Bearbeitung, oder auch durch eine Verdünnung mit solchen Stoffen, z. B. Kalkmergel und gebranntem Kalk, welche mit den schädlichen Stoffen eine Verbindung eingehen, sie neutralisiren***).

Noch stellte ich bei dem Kartoffelbau Versuche darüber an, welcher mineralische und vegetabilische Dünger die meisten und besten Kartoffeln liefere, was jedenfalls von Wichtigkeit ist, da es wohl nicht immer umgangen werden kann, den Kartoffeln eine Düngung zu geben.

Bei Ausführung dieses Versuches verfuhr ich folgendermaßen: Es wurde ein Ackerstück von ganz gleichmäßiger Beschaffenheit (lehmiger Sand-

*) Wer die Schorfkrankheit von seinen Kartoffeln abwenden will, dem ertheile ich jetzt den Rath, sie nur dahin zu bringen, wo vor 3 bis 4 Jahren der Boden tiefer gepflügt wurde. Dasselbe möge derjenige thun, welcher diese gefährliche Krankheit schon auf seinen Feldern hat. — Der Schorf erschien fast überall in demselben Maße, als man tiefer ackerte (Eisenorydul hervorholte), und wird in demselben Maße wieder verschwinden, als man flacher pflügt, oder die Kartoffeln nur auf solche Felder pflanzt, wo das tiefe Ackern schon lange vorher Statt fand.

Ann. v. Sprengel.

*) Das Eisenorydul? Ann. v. Sprengel.

***) Indem er sich in Eisenoryd verwandelt.

Ann. v. Sprengel.

*) Indem sie das Eisenorydul disponiren, sich in Eisenoryd zu verwandeln. Ann. v. Sprengel.



boden), das auch gleichmäßig bearbeitet und an einem und demselben Tage mit einer und derselben Kartoffelsorte bepflanzt wurde, in gleichgroße Abtheilungen gebracht. Abth. 1 wurde mit, seiner Keimkraft durch Einlegen in siedendes Wasser beraubtem Lupinensaamen in der Art gedüngt, daß jedem Knollenstück bei dem Auslegen 8 Lupinenbohnen beigegeben wurden.

Abtheilung 2 wurde zwischen den Furchen der Dämmchen mit langem Roggenstroh belegt und auf dieses die Kartoffelpflanze gelegt.

Abth. 3 wurde mit Moos eben so behandelt.

Abth. 4 wurde mit Scheunensegels und Bodenabfällen gedüngt.

Abth. 5 erhielt eine Düngung von Leinfröten und Brechschäfen.

Abth. 6 wurde mit Sägespänen,

Abth. 7 mit abgefallenen Tannenadeln,

Abth. 8 mit Wasserlinsen (Entenkraut),

Abth. 9 mit einem Gemische von Braunkohle, gebranntem Kalk und Holzasche,

Abth. 10 mit Teichschlamm,

Abth. 11 mit Grabenmoder,

Abth. 12 mit Kalkmergel,

Abth. 13 mit Holzasche,

Abth. 14 mit Seifensiederäsche,

Abth. 15 mit Steinkohlenasche,

Abth. 16 mit gebranntem Kalk,

Abth. 17 mit Gyps,

Abth. 18 mit Dalkuchen,

Abth. 19 mit Malzkeimen,

Abth. 20 mit Gerberlohe,

Abth. 21 mit Ruß,

Abth. 22 mit Guano,

Abth. 23 mit Compost,

Abth. 24 mit Düngesalz,

Abth. 25 mit Kochsalz,

Abth. 26 mit Glimmer gedüngt.

Ich muß gestehen, daß mir die Ausführung dieser mannigfaltigen Versuche sehr viel Mühe und Zeit kostete, indeß versäumte ich dabei Nichts, um sie zu einem gedeihlichen Ende zu

bringen. Schon während der Vegetation der Kartoffelpflanzen ergab sich zwischen den verschiedenen Düngungsmitteln ein großer Unterschied indem auf diesem Versuchsstück das Kraut klein und mager, auf jenem mehr oder weniger hoch und lüppig war. In letzterer Beziehung zeichneten sich besonders die Abtheilungen 8, 9, 10, 11, 18, 23, 25 und 26, indessen die Abtheilungen 1—7 nur ein kümmerliches Kraut trieben.

Neugierig war ich nun, welche Resultate die Ernte liefern werde. Dieselbe fand an einem Tage, am 14. October, Statt. Um alle Irrungen zu vermeiden, wurde stets nur ein Versuchsstück auf einmal aufgenommen, und die Ausbeute dann sogleich auf dem Felde gemessen. Dann wurde von jedem Versuchsstücke $\frac{1}{4}$ Sch. Knollen besonders abgemessen, um auf Stärke- mehl untersucht zu werden.

(Schluß folgt.)

Blausäure,

nur ein Betäubungsmittel.

(Aus d. „Allgem. Zeitung f. d. deutsch. Land- und Forstwirthe,“ herausgegeben v. W. Beyer, 1845, S. 32.)

Aus mehrmals wiederholten Experimenten soll sich ergeben haben, daß die bisher als das heftigste Gift betrachtete Blausäure nur Betäubung und durch dieselbe Scheintod veranlasse. Mehrere berühmte Chemiker haben einigen Kaninchen Blausäure eingegeben, worauf dieselben sogleich anscheinend todt hinstürzten. Sie wurden jedoch sogleich wieder lebendig, als man ihnen auf den Hinterkopf und das Rückgrat eine Mischung von essigsaurem Kali und Kochsalz, in Wasser aufgelöst, senkrecht aufgoß.